

Niederdeutsches Heimatblatt

Nr. 1

Verlag der „Nordwestdeutschen Zeitung“, Bremerhaven-Wefermünde

Januar 1939

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

zwischen Elb- und Wefermündung, im Deutschen Heimatbund, E. V.

Der Museumsgedanke in Geschichte und Zielsetzung

Von Professor Dr. A. H. Jakob-Friesen, Direktor des Landesmuseums Hannover

Die Geschichte des Museums geht nach Namen und Wesen bis in das klassische Altertum zurück. Das alte Athen bildete seine Jugend im Heiligtum der Museen am Helikonberge aus, besonders in Tanz, Gesang und Poesie. Dieses Museion galt als Mittelpunkt der griechischen Bildung überhaupt und wurde später von den Ptolemäerkönigen in Alexandria nachgeahmt, die im Anschluß an ihre weltberühmte Bibliothek ein Heim für Philosophen, Dichter und Gelehrte schufen, in dem diese ohne Sorgen für den Lebensunterhalt sich ganz unbekümmert ihren gelehrten Studien hingeben konnten.

Museen im heutigen Sinne als Sammlungen für künstlerisch und wissenschaftlich wertvolle Gegenstände, die der Allgemeinheit zugänglich sind, schuf erst die Renaissance. Der Papst Julius II. war der erste, der im Belvedere einen „Statuenhof“ einrichten ließ. Und dieses Beispiel ahmten dann die römischen Kardinäle und Adligen sowie die Fürsten nördlich der Alpen nach.

Begleitend für Namen und Wesen des modernen europäischen Museums wurde die Gründung des weltberühmten Britischen Museums zu London, das im Jahre 1759 eröffnet und dessen Bestimmung durch den Leitsatz: „Für allgemeine Benutzung und zum öffentlichen Wohle“ gekennzeichnet wurde. Es enthielt sowohl künstlerisch hervorragende, wie auch geistes- und naturwissenschaftlich wertvolle Gegenstände, wurde so zu einem allumfassenden „Museum für Kunst und Wissenschaft“ und so auch zum Vorbild für kleinere Museen.

Solange die Zahl der Museumsstücke noch nicht ins Riesenhafte angewachsen war, konnte ja ein derartiges Museum alles das sammeln, was der Ueberlieferung für spätere Generationen wert erachtet wurde. — So wurden denn unsere Museen im Laufe der Jahre Archive, für die das große Publikum wegen der Ueberfülle und der Systemlosigkeit zwar kein richtiges Verständnis mehr hatte, von dessen Wert und Wichtigkeit es im allgemeinen aber überzeugt war. Etwas farfähtisch, aber nicht unrichtig, hat man derartige Museen als „Friedhöfe für Kunst und Wissenschaft“ bezeichnet.

Da setzte zu Anfang dieses Jahrhunderts eine Bewegung ein, die das Publikum wieder mit den Museumschätzen vertrauter machen wollte.

Beredeten Ausdruck fand diese Strömung auf der 12. Konferenz der Zentralstelle für Arbeiter- Wohlfahrtsvereine zu Mannheim im Jahre 1903, deren Thema „Museen als Volksbildungsstätten“ lautete. Besonders war es der hochverdiente Leiter der Hamburger Kunsthalle, Alfred Lichtwark, der für den Bildungswert der Museen eintrat. „In der künftigen Bildung unseres Volkes“, so führte er aus, „für die wir neue Grundlagen zu suchen uns anschicken, werden die Museen aller Art als Bildungsstätten eine wichtige Ergänzung zu dem historisch-philologischen Wesen der Schulen und Universitäten bieten, weil sie zu den Dingen führen, oder von den Dingen ausgehen. Und darin werden sie helfen, das Bildungsideal für unser Volk fruchtbar zu machen, das Goethe uns vorgelebt hat. Sein Wissen war das Gegenteil von Wortwissen, überall hat er den festen Untergrund zur Sachlichkeit gefühlt.“

Lichtwark war von Haus aus Lehrer und handelte auch im Museumswesen nach dem Grundsatz „Anschauung ist der schnellste und beste Weg zur Erkenntnis“. Im gleichen Jahre 1903 gründete Oskar von Miller sein inzwischen für die gesamte Kulturwelt vorbildlich gewordenen „Deutsches Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik zu München“. Miller war, wie so mancher bedeutende Museumsmann, zunächst Museumsleiter, und kam von Pragis her, nämlich vom Ausstellungswesen, einem Gebiete, das auch heute noch von unseren Museen viel zu wenig berücksichtigt wird. Dort muß aus rein kaufmännischen Gründen ein Gedanke im Vordergrund stehen, nämlich der, das Publikum heranzuziehen und anzuregen. Ein solcher Gedanke wurde im Gelehrtenmuseum überhaupt nicht erörtert, denn man hatte das ja nicht nötig. Ob Publikum kam oder nicht, war gleichgültig, der Vater Staat erhielt die Museen ja doch. Anders bei einer Ausstellung. Diese hatte die größten finanziellen Verluste, wenn die Besucher ausblieben, und so mußten diese mit allen Mitteln herangezogen werden, indem man eine Ausstellung anregend, unterhaltend und lehrhaft gestaltete. Das hatte Oskar von Miller auf den großen Ausstellungen gelernt, die er seit 1881 besucht hatte, und als er nun sein Deutsches Museum gründete, da brachte er, der ein ebenso gründlicher Wissenschaftler, wie ein hervorragender Praktiker war, diese Ausstellungserfahrungen

mit und schuf nicht nur ein Museum von Meisterwerken, sondern auch ein Meisterwerk von Museum.

Um die Jahrhundertwende wurde auch die Forderung nach guten Heimatmuseen immer lauter. Sie gehen in ihren Grundgedanken auf das große Vorbild zurück, das der Freiherr von Ruffsch im Jahre 1852 als „Germanisches Museum“ in Nürnberg schuf. Volksgut, sei es künstlerischer, sei es wissenschaftlicher Natur, sollte vor Abwanderung aus der Heimat geschützt und späteren Geschlechtern übermittelt werden. Auch auf dem Gebiete des Heimatmuseums gehört gerade Wefermünde mit zu den führenden Städten, denn das „Museum der Männer vom Morgenstern“ ist dank der uneigennütigen Arbeit vieler Heimatfreunde eine der besten Heimat-sammlungen Niedersachsens. In den letzten Jahren wurde es unter Dr. Lindes tatkräftiger Leitung vollkommen nach modernen museumstechnischen Grundsätzen umgearbeitet, die verlangen, daß die lehrhafte Darstellung aller Museumsgegenstände Grundsatz für ihre Darbietung sein muß. — Halten wir uns doch vor Augen, daß unsere Museumsbesucher nicht Nachleute auf jedem Einzelgebiet sein können! Wer als Museumsbeamter nicht nur sein Material, sondern auch seine Besucher studiert, der merkt sehr bald, wie wenig unseren Besuchern das Museumsgut vertraut ist, und wie stark wir hier belehrend eingreifen müssen. Je fremder ein Gebiet den Besuchern ist, um so eindringlicher muß seine museumstechnische Auswertung durchgeführt werden. Dabei soll eine wissenschaftliche Sammlung einem logisch gegliederten und anschaulich dargestellten Lehrbuch gleichen. Von einem gedruckten Lehrbuch unterscheidet es sich dadurch, daß hier in erster Linie nicht der Text spricht und durch Abbildungen erläutert wird, sondern daß hier die Abbildungen im substantiellen Sinn des Wortes sprechen, aber ausführlich durch Text erläutert werden sollen.

Sofort nach der Machtergreifung hat sich auch unser neuer Staat der Museen angenommen, Richtlinien für ihre Neugestaltung im völkischen Sinne erlassen, und so sind wir sicher, daß bald alle unsere Museen das ihnen gesteckte Ziel erreichen, nämlich alle Volksgenossen heranzuführen an die Werte der Heimat und damit beizutragen zu dem großen deutschen Erziehungswerk: Liebe zum Vaterland durch Verständnis der Heimat!

Der Altar der Kirche zu Otterndorf

Kunstwerke im Land Wursten und Hadeln III. / Von Dr. Carl Stork, Leipzig

Die zahlreichen Werke des Bildhauers Jürgen Heidtmann (d. J.) sind uns als Zeugen einer derben volkstümlicheren Kunst lieb und wert. Sie bilden einen prächtigen Schmuck der Gotteshäuser. Ihre Aufbauten und die Verzierungswiese hängen eng mit der in Dithmarschen beheimateten volkstümlichen Schnitzkunst zusammen, der wir so prächtige Innenräume und Möbel, Schränke und Truben vor allem verdanken. Abweichend allerdings als bei der Mehrzahl dieser Erzeugnisse einer bodenständigen heimischen Handwerkskunst erinnern uns die Arbeiten Heidtmanns an das Schaffen zeitgenössischer Künstler im Reich, sie sind von ihm deutlich beeinflusst, wobei den Kupferstichen die Rolle des Vermittlers zufiel, wenigleich auch Anlehnungen an Werke überragenderer Bildhauer etwa des Johann Hennings in Heide (Holstein) spürbar sind. Anders dagegen der prächtige Altar der Kirche zu Otterndorf, ein Meisterwerk, auf das jedes Gotteshaus in Stadt und Land stolz sein würde.

Aufbau des Altars

Ueber einer niedrigen Predella erhebt sich eine hohe flache Wand mit Gemälden aus der Heilsgeschichte: Abendmahl, Maria am Kreuz Christi sowie die Auferstehung. Zu den Seiten dieser Bilder stehen Figuren, unten das erste Menschenpaar, Adam und Eva, im Mittelgeschoß die Evangelisten Matthäus und Markus, sowie weiter außen Lukas und Johannes, kenntlich an den Attributen ebenso wie die Tugendgestalten darüber: Hoffnung (Spes), Glaube (Fides) und als oberer Abschluß Liebe (Karitas). Alles und Neues Testament, alter und neuer Bund sind uns also auch an diesem Altar versinnbildlicht. Engel, die Palmzweige schwingen, sind über den Aufbau und die Ornamente verteilt, sie verbinden die nur locker zusammengefüigten Teile dieses



Vom Epitaph Bülow im Dom zu Ratzeburg

Bilder (2): Stork

Altars und erhöhen seinen festlichen Eindruck, der wesentlich von dem schwingenden Ornament bestimmt wird. Es umgibt den Aufbau und überzieht ihn, Puttenköpfe schauen aus ihm heraus. So lebendig wie dieses Ornament, so eigenwillig sind auch die Gewänder dieser Figuren, ihre Haltung, ihre Bewegungen: alles ist voll sprühenden Lebens und gibt dem Aufbau Zusammenhalt, ruft beim Betrachter fast schon die Erinnerung an beschwingte Melodien wach.

Beschwingte Haltung

Würdig dieses Eindruckes ist die Arbeit, nicht großes handwerkliches Können allein spricht aus jeder Einzelheit: hohes künstlerisches Vermögen und Wollen wird spürbar. Schon die Gestalten der ersten Menschen, Adam und Eva, zu den Seiten des Hauptbildes und dem Gesamten wohl eingefügt, bestätigen dies: sie zeichnen beschwingte Haltung und lebendige Gebärden aus, sorgsame Durchbildung der Oberfläche bis in die kleinste Wölbung des menschlichen Körpers und die treffliche Wiedergabe aller Körperformen und -teile. Hier ist einer der Bildhauer tätig gewesen, auf die wir mit besonderem Stolz blicken. Beachten wir auch, wie die prächtigen schlanken Körper Adams und Evas vor die flachen, dunklen Rahmenleisten gestellt sind — so werden ihre Leiber herausgestellt, so auch ordnen sie sich dem

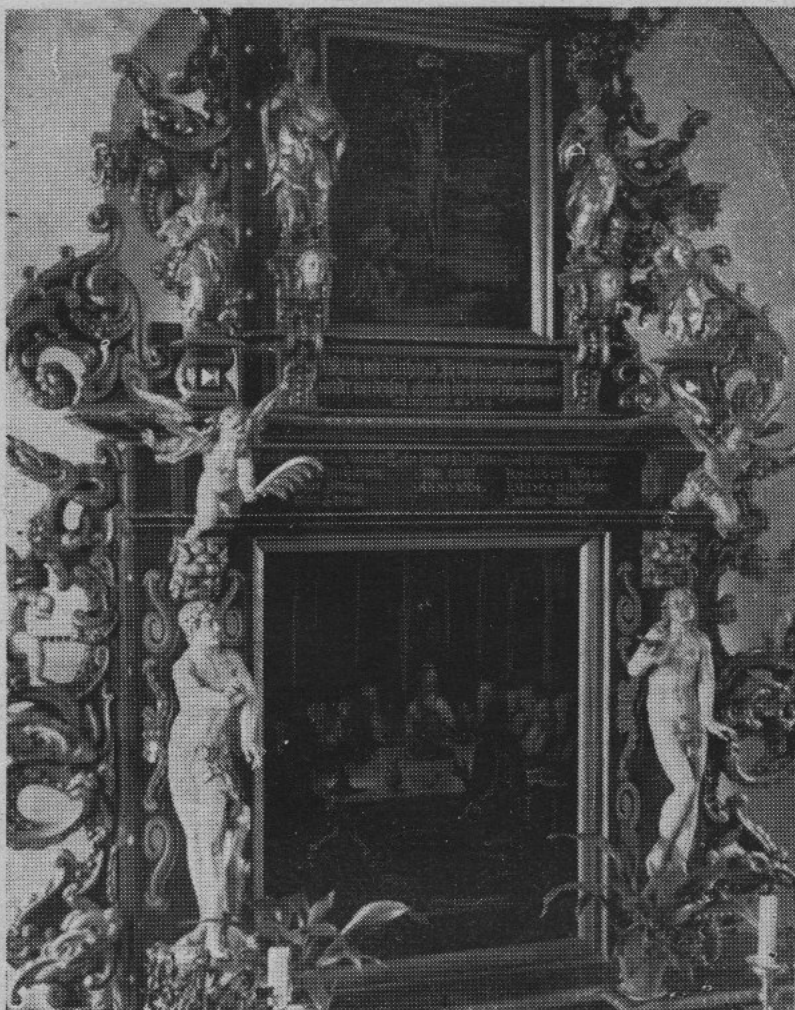
Aufbau ein, zu dem das spärliche flache Ornament hinter ihnen überleitet. Denn dieses Ornament ist vom Bildhauer selbst als Uebergang erdacht, würde es fehlen, wäre zwar der monumentale Eindruck der Gestalten ins Ungemessene gesteigert, der Zusammenklang des Ganzen jedoch beeinträchtigt. Auch in dieser leicht zu übersehenden Einzelheit offenbart sich das überragende Können des Bildhauers.

Muschel als ornamentale Basis

Das Ornament, weder in Tiefe noch in Ausbreitung Beschränkungen unterworfen, schwingt vor und zurück und wird nicht müde, von scheinbaren Endpunkten neue Schleifen und Windungen auszufenden. Die einzelne ohrenförmig geschwungene Muschel ist die Grundlage für kleinere und kleinste Muscheln, für Schnecken und Spiralen. So lebendig diese Grundform, die Muschel, die Ohrmuschel auch ist, sie trägt am Rand, an den Ranten Buckelungen und Perlen, oft auch pflanzliches Ornament. Eine Steigerung dieses großartigen Spiels ist kaum vorstellbar: hierhin drängte die Entwicklung von dem klaren Ornament der Renaissance über das flächenbelebende Ornamentgepinkel (etwa Heidtmanns). Das stellt die letzte erreichbare Stufe des Ohrmuschelstils dar, so daß der Otterndorfer Altar vermöge der Qualität der Arbeit als eines der prächtigsten Werke dieser Zeit, dieses so deutschen Stils bezeichnet werden muß.

Das architektonische Gerüst

Das gilt übrigens auch für den Aufbau des Altars. Die architektonischen Elemente, Säule und Gesims, bestimmen den Eindruck der Otterndorfer Kanzel. Bei den Altären Heidtmanns, etwa denen in Lüdingworth und Dorum, treten sie bescheiden zurück und stellen in weit höherem Maße nur noch das Gerüst für die übrigen Elemente dar, für Reliefs, Figuren, und Ornament. Am Altar zu Otterndorf kommt dem architektonischen Gerüst keine Bedeutung zu: die Geschosse sind aufeinander gestellt, verhältnismäßig selbständige Teile, die durch die Figuren und das wuchernde Ornament zusammengehalten werden; nur leise klingen die Erinnerungen an die architektonischen Aufbauten der vergangenen Jahrzehnte an. Wir erinnern z. B. an den Altar der Kirche zu Oldendorf bei Himmelpforten vom Jahre 1651, der, selbst ein Spätwerk in dieser Beziehung, doch mehr architektonische Ele-



Ansicht des Otterndorfer Altars

mente bewahrt hat als der zu Otterndorf. Er besitzt zwei Säulen im Mittelteil, die auf Gesimsen stehend ein breites Gebälkwerk tragen, auf dem sich wiederum ein kleineres architektonisches Gerüst erhebt. Vergleichsweise erscheint dieses Werk bis in die Einzelheiten schwer und kompakt, der Otterndorfer Altar dagegen grazios und luftig.

Diese Unterschiede sind nicht unwesentlich, sie bewahren uns davor, einen engeren Zusammenhang zwischen diesen Altären zu erblicken, deren Ornamente sonst manche Ähnlichkeiten aufweisen. Sie sind von zwei verschiedenen Bildhauern gearbeitet, die in Können und Temperament erheblich voneinander abweichen. Der Meister des Altars zu Oldendorf erinnert in manchem an Georg Kriebel in Glückstadt, für den Otterndorfer Altar fehlt uns bislang ein Vergleichsstück gleicher oder doch ähnlicher Art. Manche Einzelheit mag an den in und um Rabe- burg tätigen Bildhauer Gerhard Jürgen Titzge erinnern, dessen Arbeitsweise uns zahlreiche Werke überliefern, so vor allem im Rabeburger Dom der Altar (1629), die neuen Teile des Apostelschranks (1634), der große und prächtige Lauenburger Chor (1637), die Epitaphie Bülow (1641), Beträng (1644) und Herzog August von Sachsen-Lauenburg (1649), sowie die Reste der Kapitelsäle, meist Wappen (1648). Gewaltige Aufbauten aus Marmor und Marmor sind die Altäre und Epitaphie dieses Bildhauers zu Rabe- burg, die vom frühesten bis zum spätesten Werk streng an dem architektonischen Gerüst festhalten. Ja, selbst Titzges Altar zu Schlagsdorf (1641), ein einfacheres, einer Dorfkirche angemessenes Werk, zeigt diese Vorliebe des Bildhauers noch ganz ausgeprägt, so schließlich auch der Altar in Rie- then (1655), der mit Wahrscheinlichkeit von Titzge gearbeitet wurde.

1664 errichtet

Läßt sich diese Neigung zum Architektonischen schon schlecht mit dem Altar zu Otterndorf ver- einen, noch weniger gelingt es, die Ornamente hier wie dort einem erfindenden Geist, einer aus- führenden Hand zuzuschreiben. Sprühend und lebendig ist das Ornament am Altar zu Otter- ndorf, es schwingt vor und zurück und nach den Seiten. Titzges Ornament, als zeitgenössisch aus- gleichend oder ähnlichen Bildungen bestehend, fehlt dieses eigene Leben, es ist vergleichsweise starr und ineinander verflochten, in den Einzelheiten dürr und kantig, keine sprühenden, eigenwilligen dabei doch voluminösen Bildungen, die züngelnd den Umriß des Werkes aufreißen, auflodern und den Aufbau doch zusammenfassen. Die wenigen Jahre zwischen den Rabeburger Arbeiten und der Entstehung des Altars zu Otterndorf ver- mögen einen reifen Bildhauer, wie ihn die Rabe- burger Werke erkennen lassen, nicht so in Tem- perament und Ausdrucksweise zu ändern. In Otterndorf ist ein anderer Bildhauer am Werk, dessen Können fast noch über das Titzges hinaus- geht, ihm zumindest gleichwertig ist. Leider ist sein Name noch unbekannt, er scheint fremd zu sein im Land der Niederelbe — vielleicht war er mehr im Gebiet der Mittelelbe beheimatet?

Im Jahre 1664 wurde der Altar der Kirche zu Otterndorf errichtet. Er ist nach der Hadelner Chronik von den Söhnen und Schwiegersöhnen Peter Sittmanns des Gottes- haus geschenkt worden, des Mannes, der bereits 1659 zur Erneuerung der Kanzel beigetragen hatte. Die Namen der Stifter zählt auch die In- schrift über dem Mittelbild auf, die Gemeinde verdankt ihrem Familien- und Gemeinfinn, ihrem Stolz den prächtigen Altar, den besten dieser Zeit an der Niederelbe — zugleich aber auch die schöne Aufgabe, ein wertvolles Denkmal deutscher Kunst zu pflegen und zu erhalten.

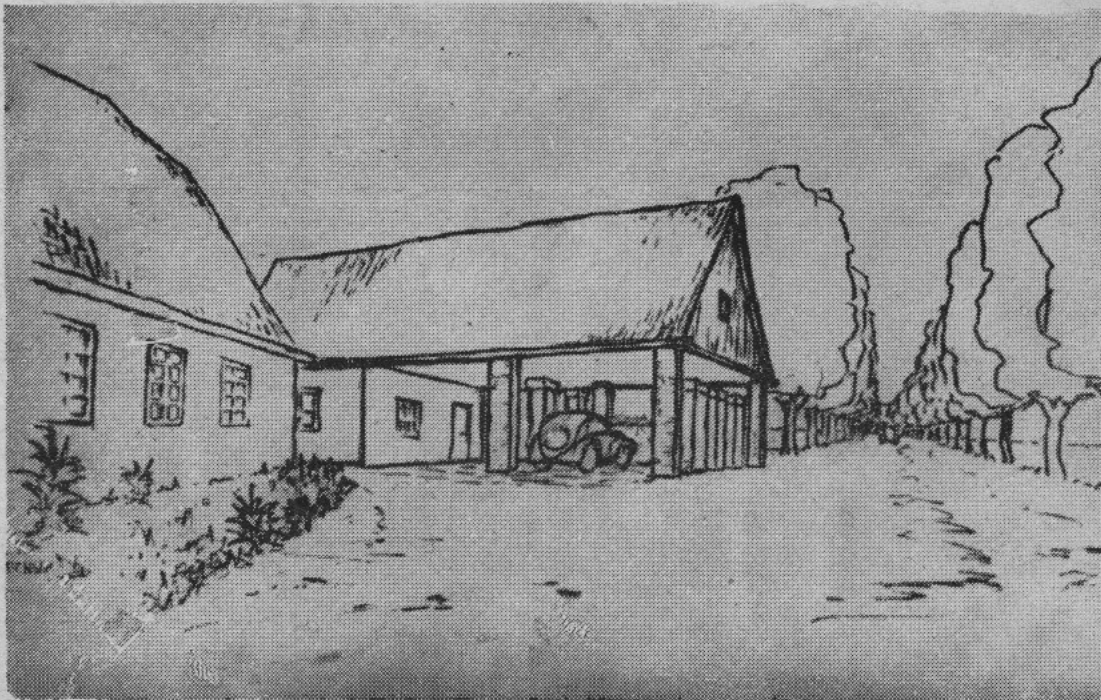
Puppenspieler organisatorisch erfasst

Auch die Pflege und Förderung des Puppen- spiels sieht der Niedersächsischen Heimatbund als seine Aufgabe an. Besonders die Reichs- jugendführung hat wiederholt auf die Be- deutung des künstlerisch wertvollen Puppenspiels hingewiesen, das nicht nur die Jugend, sondern auch die Erwachsenen angeht. Es sollen nun die Puppenspiele in den einzelnen Gauen festgestellt werden. Ebenso die Spielpläne ihrer Bühnen. Auf Veranlassung des Deutschen Gemeindetages sind Landesausschüsse für Puppen- spiele ins Leben gerufen worden. Der für Niedersachsen zuständige Ausschuss betreut Hol- stein und Hamburg. Die Liste der für dieses Ge- biet festgestellten Puppenspieler wird demnächst veröffentlicht werden.

Ein Kapitel: Schönheit des Dorfes

Einordnung der Tankstelle in das Landschaftsbild

Von Architekt Wilhelm Niemann



Einbezogen in das Bauernhaus und doch nicht praktisch.

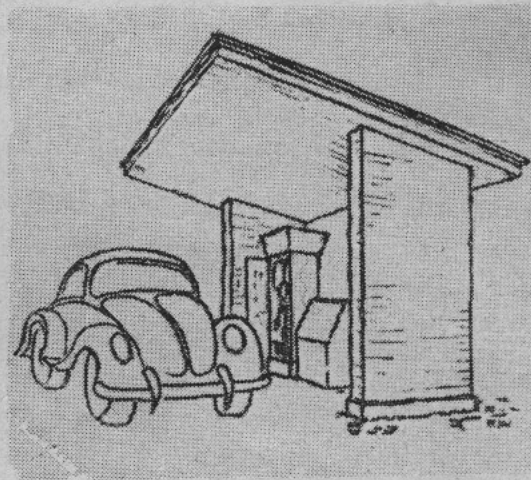
Es ist ein erfreulicher Brauch, zu abendlichen Festen im besten Anzug zu erscheinen. Alle Teilnehmer tragen so ihre Festesstimmung auch äußerlich zur Schau und geben dem Abend gemeinam ein festliches Gepräge. Ein Mann, der bei solcher Gelegenheit in gelbfarbener Sport- jacke hereinplagt, wird bei den meisten Spott oder Entrüstung ernten — mit Recht: denn durch diesen Aufzug die Harmonie der Gesellschaft zu stören, ist reichlich geschmacklos.

Und doch müssen sich viele von uns solche Dreistigkeit tagtäglich gefallen lassen. Wer als Autofahrer mit offenen Augen durch Deutsch- land gefahren ist, wird oft bemerkt haben, daß sich in die harmonische Gesellschaft alter, meist anständiger Häuser in unseren Ortsbildern ein solcher geschmackloser Geselle eingeschlichen hat:

Die „Unentbehrliche“

Dieser Vertreter des „modernen“ Lebens hat es nicht nötig, auf andere Leute Rücksicht zu nehmen. Mit einem „schnittigen“ Flachdach trumpt er in der bieder-ländlichen Umgebung auf. Als groteskstes Ungeheuer bewacht er fast jeden Dorfeingang: wie ein abenteuerlicher Rie- senpilz, so steht das — an sich natürlich notwen- dige — Schutzdach da, mit knalligbunter Reflame- schrift verbrämt. Unglaublich hoch, damit man

das Scheusal recht weit sehen muß; obwohl doch nur Privatwagen hier tanken, die bekanntlich selten über 1,80 Meter hoch sind; ausgestattet mit einem ganzen Blechladen schreiender Aushänge- schilder — wertvolles Eisen! für das wir im



Zeichnungen: Niemann

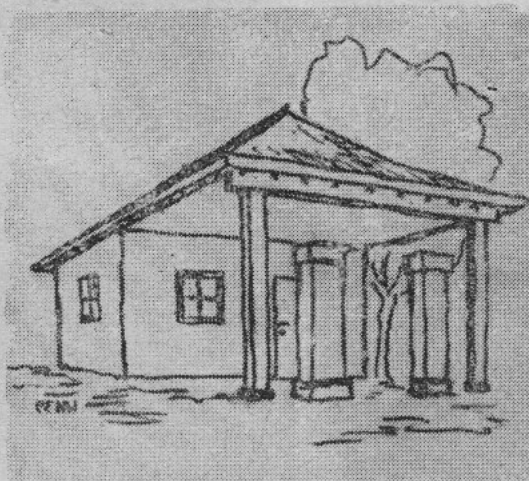
Die einfachste Form: die Pumpen sind mit einer Holzwand verkleidet.

Rahmen des Vierjahresplanes wahrhaftig bessere Verwendung hätten. Denn der Autofahrer braucht doch nur das kleine, wohlbekannte Schild: „Tankstelle 300 Meter links“, um den begehrten Stoff zu finden.

Manchmal ist sich der Gestalter der Anlage ihrer Häßlichkeit schamhaft bewußt geworden, hat mit wohlgepflegtem Rasen und eleganten Blu- menbeeten, oder mit einem weißen Statetenzaun das Uebel gutzumachen versucht. Doch diese groß- städtischen Requisiten sind in ländlicher Um- gebung völlig falsch am Platz und fallen also auch nur unangenehm auf.

Aus der Großstadt

In der Großstadt ist unsere Tankstelle ge- boren worden, in einer Zeit, als man lernte, die abgekehrten Gemüter der Einwohner mit über- triebener, schreiender Reklame zu hypnotisieren. Und in dem unruhigen, fast immer häßlichen Großstadtstraßenbild fällt sie auch nicht aus dem



Trotz Fehlens von Reklameflächen für jeden Auto- fahrer von weitem kenntlich.

Rahmen. Die Schaufenster in wirrer Reihe, mit ihren marktfeilerischen Schriften und grellfarbenen Umräumungen, haben das Auge des Menschen derart abgestumpft, daß es nur noch auf grobe Reize reagiert und auf Schönheit zu achten kaum imstande ist. Und die Weichbilder unserer Großstädte bieten meist ein so verworrenes Bild von alten Bauernhäusern, Kohlenstuppen und fünfstöckigen Mietshäusern, daß etwas mehr oder weniger Unordnung nichts ausmacht.

Reichsautobahn als Beispiel

Aber es muß aufhören, daß diese Großstadtausgeburt unsere schönen ländlichen Ortsbilder zerstört! Nun wird sich ein Sturm der Entzückung erheben: Man kann doch die notwendigen Tankstellen nicht einfach verschwinden lassen! Man kann sie doch nicht in der Form einer alten Dorfschmiede bauen! Und der Vertreter der Delgesellschaft bemerkt kühl: „Wir brauchen eine wirksame Reklame.“ Richtig! Aber das Beispiel, das die Reichsautobahnen geben, könnte von Delgesellschaften und anderen Institutionen, die Tankstellen und Garagen bauen, sinnvoll nachgeahmt werden. Bei der Reichsautobahn sind beste Architekten mit dem Bau der Tankstellen beauftragt, und aus ihrer Hand sind Anlagen hervorgegangen, die weithin sichtbar, also reklame technisch einwandfrei, und doch äußerst erfreulich im Gesamtbild der Autobahnen sind.

Drei geglückte Versuche

Etwas Ähnliches muß für unsere alten Ortschaften auch geschaffen werden — wenn auch die Form ein wenig anders aussehen wird. Drei wesentliche Punkte wären bei der neuen Formgebung zu beachten: ruhige, der Umgebung angepaßte Form des Schuttdaches und des Warterraumes; äußerste Beschränkung der Reklamefarbe, möglichst auf die Tanksäulen allein; Vermeidung der großstädtischen Riesenschrift. Man kann schon manchmal sehr erfreuliche Anfänge in dieser Richtung sehen. Das große Vordach ist von einfach und sauber ausgebildeten Holzsäulen getragen, in flacher Neigung mit Pfannen gedeckt, und auf die schreiende Farbe fast ganz verzichtet. In einem anderen Falle ist alles —

Tankstelle, Garage, Waschplatz und Wagenheber — von einer liebenswürdig verhüllenden Mauer umgeben, an deren Ein- und Ausfahrt nur steht: Tankstelle, Garage.

Manchmal sind sehr gute, einfache Holzdächer aufgestellt, mit nach hinten geneigter Dachfläche, und festen Rück- und Seitenwänden. Alles aus farblos lackiertem Holz. Auf Schrift und Schild

der ist ganz verzichtet. Sie sind auch überflüssig, da die farbigen Tanksäulen vor dem ruhigen Hintergrund eine ausgezeichnete Reklamewirkung haben.

Man sieht also: es geht bei einigem guten Willen. Und wir hoffen, daß die wenigen Anfänge recht bald viele Nachahmer finden, zur Erhaltung der Schönheit unseres Landes.

Wertvolle Dokumente der Gemeinde Schiffdorf

Dank der früheren Familienforschung der Familie des Dr. Krupp von Böhlen und Halbach, dessen Vorfahren in Schiffdorf zum großen Teil ansässig waren, war es einigen Interessierten bekannt, daß außer den Kirchenbüchern bei der politischen Gemeinde noch äußerst wertvolle Dokumente vorhanden sein mußten, auf die die von der Familie von Böhlen und Halbach herausgegebene Familienchronik fußte. Nach umfangreicher Kleinarbeit des ehrenamtlichen Leiters der Dorfchronik (Ludwig Bremer) ist es jetzt gelungen, aus dem Wirrwarr von Papieren das Wichtigste und Wertvollste zu sichten und nach Jahrgängen und verschiedenen Gebieten zu ordnen. Auch in Schiffdorf sind sogenannte „Bauernwillkühren“ erhalten geblieben, die eine Zusammenstellung der Vorschriften über den Antrieb von Vieh in die Gemeinweide, über die Bestellung und das gemeinsame Abreuten der Felder, das gemeinsame Mähen der Wiesen usw. enthalten und obrigkeitlich bestätigt waren. Diese „Willkühren“ hatten ihre Gültigkeit bis zur endgültigen Aufteilung der Gemeinweide und der Wiesen im Jahre 1851. Es sind hier im ganzen vier alte „Willkühren“ vorhanden, und zwar aus den Jahren 1733, 1763, 1777 und 1786. Diese „Willkühren“ sind von den eingeseffenen „Hausleuten“ zum Teil unterschrieben und hatten dann Gültigkeit für die gesamte Dorfschaft. Wir finden da die Namen vieler noch heute hier bekannter Geschlechter wieder: Böhlen, Bremer, Blomhagen, Deelwater, Ehlers, Franzen, Harms, Harje, Havemann, Hein, Köster, Laue, Lüden, Mattheis, Möller, Ohmsedt, Pleschen und von Seggern.

Aber auch alte Prozeßakten, die zum Teil bis 1729 zurückgehen, geben uns interessante Einblicke in die früheren wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Gemeinde. Am umfangreichsten sind jedoch die alten Land- bzw. „Hoven“-register, die zum Teil von 1727 bis 1840 erhalten geblieben sind und wertvolle Aufschlüsse über die Lage der Hofstellen und über die oft wechselnde Größe der einzelnen Höfe geben. Man rechnete hier wie in anderen friesischen Gebieten nach Spallen. Außerdem wurde eine Reihe von Steuerrollen verschiedenster Art gefunden. Wer weiß noch etwas von Palmarum- und Schweinegeldern, von Gartendienst- und Lämmergehd, von Zehntrenten, von Bremervörder Zehntrollen, Bremer Domcapitel Zehntrollen, Kloster Osterholzer Zehntrollen, Beverstedter Mühlen Zehntrollen, Tobadsrollen, Contributionsrollen, Rollen über Gerichtshaltungsgeld, Recrutengelder, über Personensteuern usw.

Es sind ferner umfangreiche Akten über Deichlasten, über die Moorteilung und Eidgeschworenenrechnung gefunden worden. Viele dieser Akten bedürfen noch weiterer Bearbeitung, um sich ein genaues Bild von den früheren Verhältnissen machen zu können, aber sie geben für die Dorfchronik, Sippen- und Familienforschungen ein unschätzbbares Material ab. Interessant ist der sogenannte „Rezeß“ über die Schiffdorfer „Gemeinheits“-teilung, die im Jahre 1851 beendet war. Somit sind auch hier unzählige wertvolle Dokumente durch rechtzeitiges Eingreifen vor dem Untergange gerettet worden.

Lebendige Heimatarbeit

Provinzialverwaltung hilft Mühlen erhalten

Durch das Entgegenkommen der Provinzialverwaltung stehen dem Niedersächsischen Heimatbund Mittel für die Erhaltung wertvoller alter Mühlen in erheblichem Umfange zur Verfügung. Voraussetzung für die Gewährung einer Beihilfe ist aber, daß von örtlichen bzw. den Kreisstellen mindestens zwei Drittel der Zustandsetzungskosten aufgebracht werden. Der Niedersächsische Heimatbund darf grundsätzlich nur ein Drittel der Kosten tragen. An dieser Bestimmung scheitert sehr oft die Durchführung einer Hilfsaktion. Gleichwohl können auch Mittel für die Erhaltung alter Bauernhäuser gewährt werden. Wenn der Heimatbund rechtzeitig von drohenden Schäden und Gefährdungen Nachricht erhält, wird ein erfolgreiches Eingreifen in vielen Fällen möglich sein. Auch die Reichsführung NS.-Abnehmer nimmt an dieser Aufgabe lebhaften und tätigen Anteil.

Zur Geschichtsschreibung der Schützenfeste

Die Schützenfeste haben jetzt wieder eine neue Bedeutung bekommen. An einigen Orten sind die Schützenfeste bereits im Film festgehalten worden. Durch einen solchen Film wird ein sichtbares Dokument eines alten, wirklich guten Volkstums geschaffen. Die Bevölkerung hat für dieses Bemühen, den Schützenfesten eine neue Note zu geben, durchaus Verständnis gezeigt. Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ brachte in Nummer 7, Jahrgang 1929, bereits eine kurze Zusammenfassung der Geschichte unserer Schützenvereine. Die Darstellung der Geschichte unseres heimischen Schützenwesens soll nun erneut wieder in Angriff genommen werden, und es wird gebeten, daß die Schützenverbände und -vereine zunächst kurze Angaben darüber machen, wie alt

nach den vorliegenden Notizen ihr Verein ist und ob schon geschichtliche Zusammenstellungen vorhanden sind. Zuschriften werden an den Bearbeiter J. J. Cordes, Wesermünde-Behe, Timmermannallee 24, erbeten.

Wodanskult in Mahndorf?

Die von Direktor Dr. Grohne in Bremen auf der Düne in Mahndorf vorgenommenen Ausgrabungen legten u. a. auch eine Reihe von Pferdegerippen bloß. Die ursprüngliche Annahme, daß man es hier mit Reitergräbern zu tun habe, mußte aufgegeben werden, weil zehn Pferdegräber in vereinzelter Lagerung ohne menschliche Beibestattungen gefunden wurden. Sie lagen fast alle in derselben Richtung und bei einem der Hösse wurde sogar in der Gegend der Herzgrube ein eisernes Messer gefunden, ein Beweis dafür, daß das Tier an Ort und Stelle getötet wurde. Es liegt der Schluß nahe, daß diese Gräber mit dem Wodanskult in Zusammenhang stehen, da diesem Germanengott das Pferd geheiligt war.

Bremer Bauernhausentwürfe in Buxtehude

Die preisgekrönten und angekauften Entwürfe des Bremer Bauernhausvereins wurden in Buxtehude ausgestellt. Der Verein für Niedersächsisches Volkstum in Bremen veranlaßte zusammen mit den Höheren Technischen Staatslehranstalten eine Ausstellung unter der Bezeichnung „Schönes Niedersachsen“. Zu den Entwürfen gesellten sich Bildwerke bodenständiger Künstler, die in ihren Werken die Landschaft, die Bauwerke und die Menschen der Heimat darstellen. Zur Eröffnung hatten die Regierung und die Parteidiensstellen Vertreter entsandt. Besonders erfreulich war die rege Beteiligung bauerlicher Kreise, für die die Ausstellung in erster Linie erfolgt war. Schon früher hat die Baugewerkschule in Buxtehude durch die Herausgabe von Plänen für Neubauten im alten Lande gezeigt, daß sie sich im besten Sinne

für die bauliche Gestaltung unserer Heimat einzusetzen gewillt ist.

Gasbruch unter Naturschutz

Auf Anordnung des Oldenburger Staatsministeriums ist dieses so oft besuchte Gebiet in das Reichsnaturschutzbuch eingetragen worden. Damit ist jede Beeinträchtigung des Landschaftsbildes, wie das Ausgraben, Ausreißen und Abpflücken von Pflanzen unterbunden. Auch das Betreten des Geländes außerhalb der Wege ist nicht mehr gestattet. Holznutzung, Plaggenhieb und Weiderechtigkeit gehören nun der Vergangenheit an, und der prächtige Wald kann ganz unter der Obhut fachverständiger Forstleute und Naturfunder als Naturschutzgebiet seine Aufgabe erfüllen. — Auch der Neuenwalder Urwald ist nun geschützt worden. Er hat eine Größe von 48,5 Hektar.

Lüderichdokumente in Bremen

Durch die Vermittlung von Professor Thuleseus (früher in Bremerhaven), einem Verwandten von Lüderich, wurden dem Bremer Staatsarchiv Dokumente verschafft, die u. a. einen Reisepaß für den Bruder von Adolf L., August Lüderich, enthalten. Er hat im Auftrage der Deutschen Kolonialgesellschaft in Südwestafrica gearbeitet, und zwar im engsten Einvernehmen mit dem Reichskommissar Dr. Göring, dem Vater unseres Generalfeldmarschalls. Ferner beschaffte Professor Thuleseus auch die Schrift von August L., die er bei der Beteiligung an dem ausgeschriebenen Wettbewerb der Deutschen Kolonialgesellschaft über die Frage niederlegte: „Welche Ausichten bietet Deutsch-Südwestafrica deutschen Siedlern?“ Die recht unleserliche, auf dünnem Vervielfältigungspapier erhaltene Arbeit wurde in einer Photokopie dem Archiv übergeben.